

Jáchym Topol: "Die Hölle gibt es nicht"

Barocker Boomerscheiß

Von Maximilian Mengerlinghaus

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.09.2026

Der tschechische Kulturautor Jáchym Topol bleibt sich treu: In seinem neuen Roman „Die Hölle gibt es nicht“ schickt er einen versoffenen Journalisten auf Sinnsuche durch das Fegefeuer von Pandemie und russischem Angriffskrieg. Eine gekonnte Farce – angriffslustig, derb und ohne Blatt vorm Mund.

Was sind das bloß für Zeiten, in denen selbst verdiente Helden so schlecht altern? Und das trifft sowohl auf Tomáš zu, einen in die Jahre gekommenen Journalisten und Ex-Undergrounddichter aus Prag, als auch auf seine Hausheiligen.

„Tomáš denkt an die Idole seiner Jugend, Waits, Bukowski, die Beatniks, Bondy. Die Romantik des Schiffbruchs und der Selbstdestruktion scheint heutzutage vorbei zu sein.“

Das kann der Boomer laut sagen: Im voranschreitenden 21. Jahrhundert sind Lebemänner, die nicht nur in einer Tour saufen, rauchen und rumhuren, sondern das auch noch zur Kunstreligion erheben, nun mal gesellschaftliche Auslaufmodelle. Der achtsame Zeitgeist mag es nicht anstößig, hat vielleicht auch einfach nur genug von breitbeinigen Posen, ist sinnesfeindlich und zu woke, wer blickt da überhaupt noch durch? Tomáš, der schelmenhafte Held von Jáchym Topols neuem Roman „Die Hölle gibt es nicht“, ist jedenfalls ratlos. Er stolpert promilleschwanger durch seine Ehekrise und verliert zunehmend auch die Tuchfühlung zum spätadoleszenten Sohn Jeroným.

Vom Regen in die Traufe

„Papa, ich sag dir was, ja?“

Eifriges Kopfnicken.

„Darüber wirst du dich aber nicht freuen, Papa“, formuliert Jeroným mühsam.

„Versuch's.“

„Du bist ein unappetitliches Schwein und ein Idiot.“

Tomáš explodiert.

„Hätte ich so was zu meinem Vater gesagt, er hätte mich umgebracht!“

„Schade, dass er das nicht gemacht hat!“

Jáchym Topol

Die Hölle gibt es nicht

Aus dem Tschechischen von Eva Profousová

Suhrkamp Verlag, Berlin

480 Seiten

28,00 Euro

Auf einen Tiefschlag folgt der nächste. Nachdem die Premiere eines Theaterstücks, das Tomáš seiner deutlich jüngeren Geliebten Tamara auf den Leib geschrieben hat, krachend scheitert, wird anschließend in den Sozialen Medien dokumentiert, wie er sich backstage vollends unmöglich macht. Es ist Ende Februar 2022, die Pandemie also noch nicht ausgestanden, da beginnt Russland seine Invasion der Ukraine. Auch seinen Redakteursposten ist Tomáš infolge des Theatereklangs los, es bleiben ihm als Auskommen bloß die Touristenbrochüren, die er als Auftragsarbeiten für einen dubiosen Medienmagnaten zusammenkritzelt. Kurzum, es könnte wahrlich besser laufen, Tomáš braucht dringend einen Tapetenwechsel. Also schnappt er sich Tamara und ab die Post! Was folgt, ist eine irrwitzige Sauftour voll Sex und Splatter: Auf einem alten Schloss erdolcht sich ein muskelbepackter Zauberer und auch der Sohn Jeroným droht aus Protest gegen den Zustand der Welt mit seiner Selbstverbrennung. Während der bald greise, offensichtlich aber noch zeugungsfähige Magazinkollege Orloj – ein Dissidentenurgestein, von Tomáš liebevoll nur Onkelchen genannt – ebenfalls ein Zeichen setzen will, indem er plant, einen russophilen Politiker zu erschießen. Bloß welchen?

„Babiš ist Slowake, da würde man mich glatt als xenophob abstempeln! Und sollte ich Okamura abmurksen, bin ich ein Rassist. Das habe ich wirklich nicht nötig“, brüllt Onkelchen.“

Was bleibt von Europa?

Schließlich fällt die Wahl auf den seinerzeit amtierenden Staatspräsidenten Miloš Zeman, der das Aufeinandertreffen nicht nur ohne einen Kratzer übersteht, sondern es – ganz Machtmensch – großmütig für sich zu nutzen weiß. Jáchym Topol traut sich Dinge, die hierzulande nur noch Rüpelrapper wagen. Sein neuester Roman ist aber weitaus mehr als eine reine Provokation der Cancel Culture durch einen alternden weißen Mann. Man muss „Die Hölle gibt es nicht“ bis zur letzten Seite lesen, um das eigentliche Thema der Opferbereitschaft in seiner ganzen Bandbreite zu erfassen: Was ist man bereit zu riskieren, sobald es wirklich um etwas geht? Diese Gewissensfrage wird auf familiärer wie politischer Ebene verhandelt, wenn sich die Sphären nicht gar überschneiden. Zum Beispiel als der Sohn dem Vater von seinem pazifistisch motivierten Plan der Selbstverbrennung berichtet, Widersprüche inklusive.

„Unsere Idee ist Gewaltlosigkeit. Wir wollen den gewaltlosen Widerstand leben.“

Gewaltlosigkeit. Das hat er fast vergessen. Dann ist wirklich alles im Arsch.“

Jáchym Topols böhmische Odyssee ist ein bissiger Abgesang auf das europäische Freiheitsversprechen, dem offensichtlich der Selbstverteidigungswille fehlt. Das zeigt sich in der Ukraine ebenso wie in den Umfragewerten der Populisten von Portugal bis Polen, in Deutschland wie in Tschechien.

Hatte Jáchym Topol in seinem Vorgängerroman „Ein empfindsamer Mensch“ noch den spießigen Fatalismus des ländlichen Raums verspottet, präsentiert sich „Die Hölle gibt es nicht“ als Schlüsselroman über den bigotten Prager Kulturbetrieb, der sich schleichend abschafft. Was bleibt, ist eine larmoyante Mischung aus Nostalgie und Defaitismus:

Lob des Barock

„Sie waren pausenlos am Lesen, laberten ohne Ende über Bücher und versuchten sich am Schreiben. Bis sie ihr Talent, falls vorhanden, pragmatisch im Journalismus verwässerten und ihre literarischen Träume gnadenlos für die Miete verheizten. Sie sind die letzte Generation mit einem Buch in der Jackentasche. Die verschworene Gemeinschaft um die Literatur herum löst sich allmählich auf. Aber bis ungefähr Mitte dieses Jahrhunderts werden noch Literaturfestivals stattfinden, Preise verliehen, Stipendien vergeben. Zu viele Förderungen und Stiftungen sind an den Literaturbetrieb gekoppelt, das alles verschwindet nicht über Nacht.“

Was in unserer Polykrise offenbleibt, ist jegliches Heilsversprechen. Clever zieht Topol eine historische Parallele zum todesgetriebenen Barock, wo die Menschen am Ende aller Qual aber immerhin auf ein ewiges Leben hoffen durften. Im Barock findet Topols Roman dann auch sein Kunstideal: europäisch-einheitlich, überbordend, lustvoll, derb und zotig. Einmal mehr bringt Eva Profousová das in ein zackiges, leicht berlinerndes Deutsch. „Die Hölle gibt es nicht“ ist nicht Topols bester Roman geworden, dafür geht es passagenweise etwas thesenhaft zu und wirkt manche Szene zu salopp. Man darf sich allerdings nicht bluffen lassen: Nur weil die Kontraste so grell blenden, ist das Buch nicht ohne Nuancierung, im Gegenteil. Eins aber ist der unterhaltsame Pageturner sicher: angriffslustig und luzide. Jáchym Topol schreibt wie kaum wer anders auf dem Kontinent eine Prosa, die er auf Messers Schneide zuspitzt.